

CHANCEN

THEMA

Was ändert sich
seit Bologna für
Ingenieure und
Techniker?

67

Sagt es einfach!

Das Semester beginnt – wieder müssen sich Studenten durch verschwurbelte Texte quälen. Professoren sollten endlich lernen, sich klar auszudrücken! Ein Appell und eine Textbearbeitung von YASCHA MOUNK

Ich war ein fauler Schüler. Im Gymnasium entwickelte ich eine einfache Strategie, um trotzdem gute Noten zu kriegen. Wenn ich meine Hausaufgaben und Klassenarbeiten so hochtrabend formulierte, dass meine Lehrer sie nicht so recht verstanden, gaben sie mir brav eine Eins. Erst als ich nach dem Abitur zum Studium nach Cambridge ging, trieb mir ein besonders geduldiger Professor meinen Hang zum Schwadronieren aus. »Du scheinst ja hell im Kopf zu sein«, schrieb Richard Serjeantson unter meinen Aufsatz. »Aber von dem, was Du da schreibst, verstehe ich kein Wort.« Im nächsten Aufsatz, so

setzte, die Studenten in ganz Deutschland gerade auf ihrem Schreibtisch liegen haben. Ich habe philosophische Traktate und Einführungen in das Wirtschaftsrecht durchkämmt, mich durch Geschichten der deutschen Literatur und Handbücher zur Policy-Analyse gequält.

Bei meiner Recherche habe ich Grund zur Hoffnung entdeckt. Manche Bücher sind ehrlich bemüht, Wissen auf möglichst zugängliche Weise zu vermitteln. In einigen Fächern gibt es ausgezeichnete Einführungswerke, die selbst noch so komplizierte Themen in einfacher Sprache kommunizieren und mit treffenden Metaphern veranschaulichen. Einige Professoren, die den Mut zur Einfachheit besitzen, schreiben auch

den letzten Jahren haben viele deutsche Universitäten Schreibwerkstätten gegründet, in denen Studenten, die mit ihren Hausarbeiten Schwierigkeiten haben, Hilfe suchen können. Solche Angebote sind wichtig, richten sich meist aber als eine Art Nachhilfe an schwächere Studenten. In Harvard oder Princeton dagegen muss jeder Student einen solchen Kurs absolvieren. Denn diese Universitäten verstehen, dass nicht nur schwächere Studenten an ihrem Handwerk arbeiten müssen – sondern auch zukünftige Professoren.

Irgendwann investieren wir vielleicht in die Kurse und die Einstellungen, die unsere Schreibkultur nachhaltig verbessern können. Bis dahin bleibt Studenten und Professoren, die für hochtrabende

vertrauen, dass ein unverständlicher Text irgendwie tiefsinnig sein muss, sollten wir uns so schnell wie möglich abgewöhnen. Stattdessen schlage ich drei Faustregeln vor: Faustregeln, mit deren Hilfe wir die Werke anderer beurteilen können – und vor allem Faustregeln, an die wir selber uns beim Schreiben halten wollen:

Erstens: Wer ein fundiertes Argument verständlich ausdrückt, ist tiefsinnig. Zweitens: Wer ein einfaches Argument verständlich ausdrückt, ist zumindest ehrlich. Drittens: Wer aber ein einfaches, konfuses oder ungenügend durchdachtes Argument hinter unnötig komplizierten Formulierungen versteckt, ist nichts weniger als ein pseudointellektueller Scharlatan.

UNIVERSUM



Gallische Diplom-Dörfer

Ein Gespräch mit dem Soziologen
Marcel Schütz über Abschlüsse

DIE ZEIT: Herr Schütz, das Diplom ist Vergangenheit. Nur einige unbeugsame Studiengänge sind übrig. Sie sind Organisationssoziologe an der Universität Oldenburg und haben für eine Studie die Verantwortlichen an den Universitäten gefragt, warum sie sich wehren. Sind das alles Querulanten?

Marcel Schütz: Von wegen. Die haben sich entschieden, das Diplom zu behalten, um ein Alleinstellungsmerkmal zu haben. In den Massenfächern gibt je nach Zählung gerade noch so 60 Diplom-Studiengänge.

ZEIT: In welchen Fächern?

Schütz: Vor allem bei den Ingenieuren. In den Geistes- und Sozialwissenschaften gibt es praktisch kein Diplom mehr.

ZEIT: Wie erklären Sie das?

Schütz: Die Beharrer sagen: Wieso sollen wir etwas ändern, die regionalen Arbeitgeber sind mit den Diplomern sehr zufrieden. Das gilt besonders, je kleiner die Hochschule ist. **ZEIT:** Dürfen die das eigentlich, einfach nicht mitmachen bei Bologna?

Schütz: Wenn man das Ministerium explizit fragen würde, wahrscheinlich nicht. Aber es gibt juristische Spielräume. Alle untersuchten Studiengänge haben sich ein wenig verändert. Manche sind aber auch nur an der Umstellung vorbeigeschrammt, weil ein neuer Minister sich anderen Baustellen widmete. **ZEIT:** Welche Rolle spielen die Rektoren?

Schütz: Die halten auch daran fest.

ZEIT: Wann stirbt das Diplom vollends aus? **Schütz:** Mal sehen. Man passt sich nicht strukturiert an, aber ändert hier was, da was, und am Ende macht man fast das, was alle anderen machen. Oder der Druck der Politik wird zu stark. Interessanterweise haben die befragten Studiengänge längst Alternativmodelle in der Schublade liegen.

Ich war ein fauler Schüler. Im Gymnasium entwickelte ich eine einfache Strategie, um trotzdem gute Noten zu kriegen. Wenn ich meine Hausaufgaben und Klassenarbeiten so hochtrabend formulierte, dass meine Lehrer sie nicht so recht verstanden, gaben sie mir brav eine Eins. Erst als ich nach dem Abitur zum Studium nach Cambridge ging, trieb mir ein besonders geduldiger Professor meinen Hang zum Schwadronieren aus. »Du scheinst ja hell im Kopf zu sein«, schrieb Richard Serjeantson unter meinen Aufsatz. »Aber von dem, was Du da schreibst, verstehe ich kein Wort.« Im nächsten Aufsatz, so trug er mir auf, sollte ich mich gefälligst so unverblümt wie möglich ausdrücken: kurze Sätze, einfache Worte, klare Zusammenhänge.

Das kann ja nicht so schwer sein, dachte ich mir. Und erlebte die schwierigsten Monate meines Studiums. Denn als ich versuchte, all die tiefen Gedanken, die ich jahrelang in umständlichem Akademikerstil aufs Papier gebracht hatte, klar auszudrücken, stellte ich fest, dass meine Gedanken überhaupt nicht tief gewesen waren. Depressiert musste ich mir eingestehen, dass meine Ideen entweder trivial waren – oder einfach nur konfus.

Ich hatte Glück. Mein so unnötig umständlicher Schreibstil wurde mir auf sanfte Weise ausgetrieben, als ich noch jung genug war, um mich dauerhaft zu läutern. Mittlerweile habe ich eine feste Überzeugung: Wenn ich einen Gedanken nicht auf einfache Weise ausdrücken kann, ist dieser nicht besonders tiefgründig oder originell. Im Gegenteil, ich habe ihn dann noch nicht gut genug verstanden. Statt meine Verwirrung hinter Fachsimpelei zu verstecken, muss ich härter nachdenken.

Diese Einsicht kam nicht zufällig. Vielmehr hat es das angelsächsische Bildungssystem darauf abgesehen. In England bestehen die meisten Lehrer und Dozenten auf einem einfachen Schreibstil. In den USA bieten die meisten Universitäten einen Pflichtkurs, der den Studenten klares Schreiben einbläuen soll. In Deutschland dagegen tut das Bildungssystem kaum etwas dafür, die Tugenden des klaren Schreibens zu vermitteln. In Schule und Uni herrscht sogar die Grundannahme, ein komplizierter Satz sei wahrscheinlich auch ein kluger Satz. Systematisch unterrichtet wird klares Schreiben fast nirgends. Ja für manchen Professor gilt ein Text, der einfach zu verstehen ist, gar als Beweis für Unwissen, intellektuelle Minderbemitteltheit oder gar für den anrühigen Drang, für ein breites Publikum zu schreiben.

Wie groß dieses Problem auch weiterhin ist, wurde mir klar, als ich mich in den letzten Monaten intensiv mit einer Auswahl an Texten auseinander-

setzte, die Studenten in ganz Deutschland gerade auf ihrem Schreibtisch liegen haben. Ich habe philosophische Traktate und Einführungen in das Wirtschaftsrecht durchkämmt, mich durch Geschichten der deutschen Literatur und Handbücher zur Policy-Analyse gequält.

Bei meiner Recherche habe ich Grund zur Hoffnung entdeckt. Manche Bücher sind ehrlich bemüht, Wissen auf möglichst zugängliche Weise zu vermitteln. In einigen Fächern gibt es ausgezeichnete Einführungswerke, die selbst noch so komplizierte Themen in einfacher Sprache kommunizieren und mit treffenden Metaphern veranschaulichen. Einige Professoren, die den Mut zur Einfachheit besitzen, gibt es also auch in Deutschland.

Vieles, was ich las, erinnerte mich aber an die einfallsreichen Folterinstrumente, die man heute noch in mittelalterlichen Burgen bewundern kann. Studenten müssen sich durch Bücher quälen, deren Autoren es augenscheinlich wichtiger war, ihre Intelligenz unter Beweis zu stellen, als den Leser zu bereichern. Bücher, bei denen ich trotz meines Grund-, Haupt- und

Doktorstudiums nur Bahnhof verstand. Bücher, über die nur jemand, der sich dank seiner vielen Jahre an der Uni seiner selbst sicher ist, urteilen wird: »There is no there there.« Auf gut Bayerisch: »Do is' nix.«

Das ist eine Schande, weil diesen Professoren doch eigentlich daran gelegen sein müsste, ihr Wissen an den Mann zu bringen. Es ist eine Schande, weil lernbegierige junge Menschen sich schnell von einem akademischen System abwenden, von dem sie sich verarscht fühlen. Und es ist eine Schande, weil Fachsimpelei immer auch als soziale Auslese fungiert. Wenn Inhalte leicht verständlich sind, hat jeder intelligente Student eine Chance. Wenn sie sich dagegen hinter unnötigem und oft unerklärtem Fachvokabular verstecken, haben Studenten aus bildungsfernen Schichten einen riesigen Nachteil. Auch ein Grund, warum die Quote an Studienabbrechern hierzulande so groß ist.

Professoren müssen also endlich Mut zur Klarheit zeigen. Unklarheit müssen sie endlich als intellektuelle Schwäche werten. Wirklich verändern werden sie sich nämlich erst, wenn es ihnen peinlich ist, sich unklar auszudrücken – so wie es ihnen jetzt schon peinlich ist, ein Datum zu verdrehen, eine Formel zu vergurken oder ihren Studenten im Sexshop über den Weg zu laufen.

Gute Absichten sind aber nicht genug. Denn der Mangel an Klarheit liegt auch an einem Mangel an Übung. Solange der akademische Betrieb klares Schreiben aber weder lehrt noch belohnt, wird sich wenig ändern. Schreiben muss deshalb, wie an internationalen Elite-Unis auch, zur akademischen Kernkompetenz erhoben werden. In

den letzten Jahren haben viele deutsche Universitäten Schreibwerkstätten gegründet, in denen Studenten, die mit ihren Hausarbeiten Schwierigkeiten haben, Hilfe suchen können. Solche Angebote sind wichtig, richten sich meist aber als eine Art Nachhilfe an schwächere Studenten. In Harvard oder Princeton dagegen muss jeder Student einen solchen Kurs absolvieren. Denn diese Universitäten verstehen, dass nicht nur schwächere Studenten an ihrem Handwerk arbeiten müssen – sondern auch zukünftige Professoren.

Irgendwann investieren wir vielleicht in die Kurse und die Einstellungen, die unsere Schreibkultur nachhaltig verbessern können. Bis dahin bleibt Studenten und Professoren, die für hochtrabende Sprachblasen keine Geduld mehr haben, nur eine Form des zivilen Ungehorsams übrig. Das Grund-

vertrauen, dass ein unverständlicher Text irgendetwas tiefsinnig sein muss, sollten wir uns so schnell wie möglich abgewöhnen. Stattdessen schlage ich drei Faustregeln vor: Faustregeln, mit deren Hilfe wir die Werke anderer beurteilen können – und vor allem Faustregeln, an die wir selber uns beim Schreiben halten wollen:

Erstens: Wer ein fundiertes Argument verständlich ausdrückt, ist tiefsinnig. Zweitens: Wer ein einfaches Argument verständlich ausdrückt, ist zumindest ehrlich. Drittens: Wer aber ein einfaches, konfuses oder ungenügend durchdachtes Argument hinter unnötig komplizierten Formulierungen versteckt, ist nichts weniger als ein pseudointellektueller Scharlatan.

www.zeit.de/audio

Illustration: Carolin Eitel für DIE ZEIT; kl. Foto: Steffen Jänicke

Studiengänge haben sich ein wenig verändert. Manche sind aber auch nur an der Umstellung vorbeigeschrammt, weil ein neuer Minister sich anderen Baustellen widmete.

ZEIT: Welche Rolle spielen die Rektoren?

Schütz: Die halten auch daran fest.

ZEIT: Wann stirbt das Diplom vollends aus?

Schütz: Mal sehen. Man passt sich nicht strukturiert an, aber ändert hier was, da was, und am Ende macht man fast das, was alle anderen machen. Oder der Druck der Politik wird zu stark. Interessanterweise haben die befragten Studiengänge längst Alternativmodelle in der Schublade liegen.

Das Gespräch führte Jan-Martin Wiarda

ANZEIGE

BCG
THE BOSTON CONSULTING GROUP

Warum Sie als Frau zu BCG passen?

Weil Sie besser im Team arbeiten...

Weil Sie besser verhandeln...

Weil Sie sich besser in neue Sichtweisen hineinendenken...

... als andere.

FEMALE FOCUS 2016

Entfalten Sie Ihre Talente.
Beim Strategie-Workshop für Frauen. Vom 2. bis 4. Juni in München. Jetzt bewerben auf femalefocus.bcg.de

BUILD. CONNECT. GROW. KARRIERE. BCG.DE

#



Der Autor

Der Politikwissenschaftler Yascha Mounk, 33, hat sich für uns Bücher angeschaut, die Studenten in ihren ersten Semestern lesen müssen. Was

Seite 68. Mounk, geboren und aufgewachsen in Deutschland, arbeitet als Dozent an der Harvard University in Boston. Als freier

So geht das!

Vier komplizierte Texte, denen Studenten in den ersten Semestern begegnen. Und vier Verbesserungsvorschläge von YASCHA MOUNK

Harald Burger,
Martin Luginbühl:
Mediensprache. Eine
Einführung in Sprache
und Kommunikations-
formen der Massenmedien

Wer **Kommunikationsformen**
und **-prozesse** beschreibt, die einen
irgendwie **»gemachten«**,

womöglich **technischen**
Charakter haben, ist
leicht versucht, **die zu**
beschreibende
Kommunikation an-
dem zu messen, was man
gemeinhin als Urform
von Kommunikation
betrachtet: der
Interaktion **face-to-face**.
Ein solches Verfahren
kann heuristisch von
Nutzen sein, doch sollten
sich damit **nicht**
ungeprüft Wertungen
und **Vorurteile** in die
Beschreibung
einschleichen. Eine
Kommunikation, die in
vielfacher Hinsicht weit

Anmerkungen

Was ist der Unterschied
zwischen
Kommunikationsformen
und -prozessen? Gibt es
»gemachte«
Kommunikationsformen, die
keinen »technischen«
Charakter haben? Wohl nicht.
Also lassen Sie diesen unnötig
hochtrabenden Halbsatz
einfach weg. Die
Formulierung »die zu
beschreibende
Kommunikation« wäre
verständlicher, wenn Sie
einfach »sie« schreiben! Und
ja, Sie haben schon recht: Auf
Deutsch würde *face-to-face*

Jürgen Habermas:
Strukturwandel der
Öffentlichkeit.
Untersuchungen zu einer
Kategorie der bürgerlichen
Gesellschaft

Der Sprachgebrauch von »öffent-
lich« und »Öffentlichkeit« verrät
eine **Mannigfaltigkeit konkurrie-
render Bedeutungen**. Sie stammen

aus verschiedenen ge-
schichtlichen Phasen und
gehen, in ihrer synchronen
Anwendung auf **Ver-
hältnisse der industriell**
fortgeschrittenen und
sozialstaatlich verfaßten
**bürgerlichen Gesell-
schaft, eine trübe Ver-
bindung** ein. Allerdings
scheinen dieselben Ver-
hältnisse, die sich gegen
den überkommenen
Sprachgebrauch **zur**
Wehr setzen, eine wie im-
mer konfuse Verwendung
dieser Worte, ja ihre
terminologische Handha-
bung doch zu verlangen.

Anmerkungen

Aufgrund der unnötig kom-
plizierten Formulierung im
ersten Satz machen Sie es dem
Leser viel zu schwer, zwischen
mannigfaltig konkurrierenden
Interpretationen Ihres Textes
zu wählen. Und wann genau
gab es diese Verhältnisse, von
denen Sie schreiben? Ach, das
bezieht sich auf die Gegen-
wart? Na, darin könnte man
ja auch einfach »im heutigen
Gebrauch« schreiben, nicht?
Noch was: Die verschiedenen
Bedeutungen gehen eine
»trübe Verbindung« ein? Trübe
bleibt vor allem der Sinn

Bernhard Zimmermann,
Antonios Rengakos:
Handbuch der griechischen
Literatur der Antike

Die aktuelle **Globalisierung** bietet
demgegenüber ein differenziertes,
geradezu **dialektisches** und zutiefst

**ambivalentes Bild. Ten-
denzen der Nivellierung**
und Vereinheitlichung
**finden sich neben Phä-
nomenen des Fortbeste-
hens und der Resistenz,**
ja nicht selten – gerade in
Reaktion auf die **Kräfte**
der Unifizierung – der
Verstärkung **eigenständiger**
und separater **Traditi-
tionen und Vorstellungen**.

Anmerkungen

Was ist an der Globalisierung
dialektisch? Ambivalent heißt
so viel wie zwiespältig. Aber
was finden Sie hier gut und
was schlecht? Der zweite Satz
klingt tief, bedeutet aber nicht
wirklich viel. Denn Kontinui-
täten wie auch Veränderungen
gibt es ja wohl in allen histo-
rischen Epochen. Meinen Sie
schließlich unter Unifizierung
Vereinheitlichung? Dann
schreiben Sie das auch. Oder
meinen Sie etwas anderes?
Dann müssten Sie uns das
bitte erklären ...

Hans Jonas:
Die Freiheit des Bildens.
Homo pictor und die
differentia des Menschen.

Nun besteht aber dieses Paradox
der Sinneswahrnehmung, daß **die**
empfundene Affektivität ihrer

Gebung, die für die Er-
fahrung der **Wirklichkeit**
des Wirklichen nötig ist,
indem sie diese in der
Wirklichkeit **des eigenen**
Affiziertseins bezeugt,
zum Teil auch wieder
aufgehoben sein muß,
um die Erfassung seiner
Objektivität, seines
**getrennt Für-sich-
Bestehens zu erlauben**.

Anmerkungen

Was ist hier unter Affektivität
gemeint? Und warum soll diese
»empfundene« sein? Wessen
Gebung? Leider habe ich keine
Ahnung, was der Unterschied
zwischen Affektivität und
Affiziertsein sein soll. Und ist
Objektivität und »getrennt
Für-sich-Bestehen« das
Gleiche? Dass ich affiziert bin,
bezeugt also, dass die empfun-
dene Affektivität der Sinnes-
wahrnehmung für die Er-
fahrung der Wirklichkeit des
Wirklichen nötig ist? Ehrlich
gesagt: Ich habe keine
Ahnung, ob dieser Satz über-
haupt etwas bedeutet. Und
ich bezweifle es auch ...

So geht das!

Vier komplizierte Texte, denen Studenten in den ersten Semestern begegnen. Und vier Verbesserungsvorschläge von YASCHA MOUNK

Harald Burger,
Martin Luginbühl:
Mediensprache. Eine
Einführung in Sprache
und Kommunikations-
formen der Massenmedien

Wer **Kommunikationsformen**
und **-prozesse** beschreibt, die einen
irgendwie **gemachten**,

womöglich **technischen**
Charakter haben, ist
leicht versucht, **die zu**
beschreibende
Kommunikation an
dem zu messen, was man
gemeinhin als Urform
von Kommunikation
betrachtet: der
Interaktion **face-to-face**.
Ein solches Verfahren
kann heuristisch von
Nutzen sein, doch sollten
sich damit **nicht**
ungeprüft Wertungen
und Vorurteile in die
Beschreibung
einschleichen. Eine
Kommunikation, die in
vielfacher Hinsicht weit
abliegt von der **face-to-**
face-Kommunikation, ist
deshalb nicht von
vorneherein als weniger
echt, weniger
tiefgehend etc. zu
diskreditieren.

So hätte ich es gesagt:

Moderne Kommunikationsformen
werden oft daran gemessen, wie
sehr sie einem persönlichen

Anmerkungen

Was ist der Unterschied
zwischen
Kommunikationsformen
und -prozessen? Gibt es
»gemachte«
Kommunikationsformen, die
keinen »technischen«
Charakter haben? Wohl nicht.
Also lassen Sie diesen unnötig
hochtrabenden Halbsatz
einfach weg. Die
Formulierung »die zu
beschreibende
Kommunikation« wäre
verständlicher, wenn Sie
einfach »sie« schreiben! Und
ja, Sie haben schon recht: Auf
Deutsch würde *face-to-face*
blöd klingen. Auf Englisch
leider auch. Geprüfte
Vorurteile gibt es übrigens
nicht, denn sonst wären sie ja
Urteile. Von Ihrer eigenen
»Aussage« müssen Sie sich
übrigens nicht distanzieren,
lassen Sie die
Anführungszeichen also weg.

Jürgen Habermas:
Strukturwandel der
Öffentlichkeit.
Untersuchungen zu einer
Kategorie der bürgerlichen
Gesellschaft

Der Sprachgebrauch von »öffent-
lich« und »Öffentlichkeit« verrät
eine **Mannigfaltigkeit konkurrie-**
render Bedeutungen. Sie stammen

aus verschiedenen ge-
schichtlichen Phasen und
gehen, in ihrer synchronen
Anwendung auf **Ver-**
hältnisse der industriell
fortgeschrittenen und
sozialstaatlich verfaßten
bürgerlichen Gesell-
schaft, eine trübe Ver-
bindung ein. Allerdings
scheinen dieselben Ver-
hältnisse, die sich gegen
den überkommenen
Sprachgebrauch **zur**
Wehr setzen, eine wie im-
mer konfuse Verwendung
dieser Worte, ja ihre
terminologische Handha-
bung doch zu verlangen.

So hätte ich es gesagt:

Die Worte »öffentlich« und
»Öffentlichkeit« haben mehrere
historisch bedingte Bedeutungen.

Anmerkungen

Aufgrund der unnötig komplizierten Formulierung im
ersten Satz machen Sie es dem
Leser viel zu schwer, zwischen
mannigfaltig konkurrierenden
Interpretationen Ihres Textes
zu wählen. Und wann genau
gab es diese Verhältnisse, von
denen Sie schreiben? Ach, das
bezieht sich auf die Gegen-
wart? Na, dann könnte man
ja auch einfach »im heutigen
Gebrauch« schreiben, nicht?
Noch was: Die verschiedenen
Bedeutungen gehen eine
»trübe Verbindung« ein? Trübe
bleibt vor allem der Sinn
dieser Metapher ... Wer setzt
sich hier wogegen zur Wehr?

Bernhard Zimmermann,
Antonios Rengakos:
Handbuch der griechischen
Literatur der Antike

Die aktuelle **Globalisierung** bietet
demgegenüber ein differenziertes,
geradezu **dialektisches** und zutiefst

ambivalentes Bild. Tenden-
zen der Nivellierung
und Vereinheitlichung
finden sich neben Phä-
nomenen des Fortbeste-
hens und der Resistenz,
ja nicht selten – gerade in
Reaktion auf die **Kräfte**
der Unifizierung – der
Verstärkung **eigenständiger**
und separater Traditionen
und Vorstellungen.

Anmerkungen

Was ist an der Globalisierung
dialektisch? Ambivalent heißt
so viel wie zwiespältig. Aber
was finden Sie hier gut und
was schlecht? Der zweite Satz
klingt tief, bedeutet aber nicht
wirklich viel. Denn Kontinui-
täten wie auch Veränderungen
gibt es ja wohl in allen histo-
rischen Epochen. Meinen Sie
schließlich unter Unifizierung
Vereinheitlichung? Dann
schreiben Sie das auch. Oder
meinen Sie etwas anderes?
Dann müssten Sie uns das
bitte erklären ...

So hätte ich es gesagt:

Scheinbar vereinheitlicht die
Globalisierung kulturelle
Traditionen in verschiedenen
Teilen der Welt. Und doch gibt es
viele Bereiche, in denen
Unterschiede bestehen bleiben –
oder sich sogar verstärken.

Hans Jonas:
Die Freiheit des Bildens.
Homo pictor und die
differentia des Menschen.

Nun besteht aber dieses Paradox
der Sinneswahrnehmung, daß die
empfundene Affektivität ihrer

Gebung, die für die Er-
fahrung der **Wirklichkeit**
des Wirklichen nötig ist,
indem sie diese in der
Wirklichkeit **des eigenen**
Affiziertseins bezeugt,
zum Teil auch wieder
aufgehoben sein muß,
um die Erfassung seiner
Objektivität, seines
getrennt Für-sich-
Bestehens zu erlauben.

Anmerkungen

Was ist hier unter Affektivität
gemeint? Und warum soll diese
»empfundene« sein? Wessen
Gebung? Leider habe ich keine
Ahnung, was der Unterschied
zwischen Affektivität und
Affiziertsein sein soll. Und ist
Objektivität und »getrennt
Für-sich-Bestehen« das
Gleiche? Dass ich affiziert bin,
bezeugt also, dass die empfun-
dene Affektivität der Sinnes-
wahrnehmung für die Er-
fahrung der Wirklichkeit des
Wirklichen nötig ist? Ehrlich
gesagt: Ich habe keine
Ahnung, ob dieser Satz über-
haupt etwas bedeutet. Und
ich bezweifle es auch ...

So hätte ich es gesagt:

Keine Ahnung.